

Günter W. Remmert, Gedanken zu einer Lebensschmiede

Liebe Nutznießer und Sympathisanten der Schmiede,
liebe neugierige und an sich arbeitende Mitmenschen,
liebe Freundinnen und Freunde,

zu unserem Einweihungsfest heißen Annette und ich Euch herzlich willkommen. Wir freuen uns, dass Ihr den Weg hierher gefunden habt - zum Teil von weither, so auch aus der Schweiz und aus Holland -, um Euch mit uns zu freuen und zu feiern. Keiner von uns hätte es sich vor einem Jahr träumen lassen, am wenigsten Annette und ich selber, dass wir so bald schon in solchen Räumen leben und arbeiten können. Damals waren wir noch viel zu sehr mit dem Provisorium in Wehingen beschäftigt, versuchten uns zu arrangieren, so gut es eben ging und waren von manchen Abweisungen schmerzhaft berührt. Nun aber ist ein Werk gelungen, auf das die Beteiligten mit Recht stolz sein können. Wir sind an einem Ort angekommen, an dem unsere Lebensaufgabe Gestalt annehmen kann.

Unser Weg hierher

Wie kamen wir zur Schmiede? Oder besser gefragt: Wie kam die Schmiede zu uns? Lasst mich ein wenig plaudern.

Ich selber hatte nie etwas mit einer Schmiede im Sinn. Die einzige Berührung, an die ich mich erinnere, bestand in dem Motto eines Jesuitenheiligen, ich glaube, es war Aloisius Gonzaga, das ich im Jesuitennoviziat hörte und mir in meinem spirituellen Tagebuch zu eigen machte, nämlich dem Satz: *"Ich bin wie ein verbogenes Stück Eisen, das gerade geschmiedet werden muss"*. Etwas grobschlächtig, nicht wahr? Aber irgendwie auch wahr.

Da bringt Annette schon einen ganz anderen Hintergrund mit, übte ihr Vater, ihr Großvater, Urgroßvater usw. (ihr Vater sprach von 150 Jahren Schmiedetradition) doch leibhaftig das Handwerk eines Schmieds aus und wenn sie nicht bei anderen Leuten als Kind spielte, dann im elterlichen Eisenlager. Es ist also nur logisch, dass Annette mit unserem Einzug hier noch einmal neu mit ihrer Familiengeschichte konfrontiert wurde. *Schmiedes Kinder sind die Funken gewöhnt.*

Aber ich greife voraus. Also: Die Schmiede trat in unser Leben in Gestalt eines Anrufs von (dem auch hier anwesenden) Heinz Radünzel, der allen Ernstes am Sonntag, den 19. Februar des vergangenen Jahres, telefonisch behauptete, er hätte unser Traumhaus gefunden. Am Tag darauf fuhren wir zum 1. Mal zu den Welschen, in diesen Ort mit dem seltsamen Namen, nach Welschbillig, sahen das Anwesen und entschieden uns noch auf der Rückfahrt, es zu kaufen. Es war also Liebe auf den 1. Blick. *Man muss das Eisen schmieden, solange es heiß ist.*

Aber das Haus ließ sich gar nicht kaufen, es musste ersteigert werden. Dies tat ich dann auch 10 Tage später, mitten aus einer Woche Einzelstunden in Zürich nach Norden eilend, in einem Saal des Trierer Amtsgerichts. Heinz Radünzel gab mir leibhaftige und ein Koffer voll Bargeld ökonomische Rückendeckung.

Aber wir bekamen noch gar keinen Zuschlag, sondern mussten erst einen Monat lang darauf warten, weil der Hauptgläubiger versuchte, noch etwas mehr Geld herauszuschlagen (was ihm auch gelang).

Mit einem Mal ging die Entwicklung stürmisch voran: Die Schmiede warf uns ihr Glück entgegen. Freunde boten uns Geld an zur Finanzierung und zwar nicht kleine Beträge. Sie verwandelten mich, der eher eine Neigung zum Pfennigfuchser als zum Banker hat, in jemanden, der täglich mit Tausenden, Zehntausenden, ja Hunderttausenden herumjonglierte. Ein kundiger Architekt, noch mehr: ein Freund, Peter Faust, willigte gerne und ohne Zögern ein, die Bauleitung zu übernehmen. Es ist und bleibt natürlich ein Glücksfall, wenn jemand wie er, der selber meditiert und Therapieerfahrung hat, ein solches Haus umbaut. Obwohl oder weil Peter sich im Baustress tummelt wie ein Fisch im Wasser, empfehle ich ihn allen zukünftigen Bauherrinnen oder -herren hiermit wärmstens.

Im April und Mai planten wir. Vom Juni bis September bauten wir um. Die Ferien wurden gestrichen. Am 23./24. September halfen uns Günter Lettow, Egon, Heinz, Cordula, Birgitta, Monika und Opa Gräf beim Umzug. Ich gewann meine Wette mit Jörg Baur, der angekündigt hatte, vor Oktober könnten wir doch nicht einziehen.

Werkstatt für Zentrierung

Wozu das alles? Oder mit anderen Worten: Was machen die Remmerts in einer Schmiede? Eine erste Antwort: Wir wollen hier kein Zentrum eröffnen, wohl aber an der **Zentrierung** - arbeiten. Hier soll eine der vielen Stätten sein, wo Menschen den Paradigmenwechsel an sich selbst erfahren können, die Vertiefung ihrer grundsätzlichen Lebenseinstellung, qualitatives Wachstum. Wer bereit ist, in den Spiegel der Selbsterkenntnis zu schauen, den ihm unsere Arbeitsmedien und unsere Form der Begleitung entgegenhält, der kann - auf sich radikal zurückgeworfen und sich verlierend - sich plötzlich in einer neuen Energie und Selbsterfahrung wiederfinden: echter, sensibler, offener, verletzlicher und entschiedener, liebevoller.



Für diese Zentrierungsarbeit, die aus der Begegnung mit dem Numinosen wächst, hat **Irma Bamert** uns ein Leit-Bild vor Augen gemalt: Ihre Lithographie "Zentrierung", die wie die Aufnahme und Fortentwicklung einer mittelalterlichen Buchmalerei zu der Schrift der **Hildegard von Bingen "Scivias"** (zu Deutsch: "Wisse die Wege") erscheint. Irma Bamert kann heute selber leider nicht mit dabei sein. Aber sie hat uns schon ihre Bilder hergebracht und wir haben sie gemeinsam gehängt. Zu der Vernissage für diese Ausstellung am Samstag, den 24. März 1990 um 16 Uhr seid Ihr herzlich eingeladen.

In diesen unseren neuen Räumen wollen wir **Erwachsenenbildung** treiben, aber selbstverständlich nicht nur für den Kopf. Wusstet Ihr, dass die Bezeichnung Schmied früher einfach einen Bildner meinte? Paracelsus unterscheidet den Schmied des Holzes und den der Metalle wie wir den Kupfer- oder Goldschmied. Erwachsenenbildung hat also auch etwas mit dem Ursinn des Schmiedens zu tun, mit dem Bilden und mit Bildern. Das Wissen, das dabei erworben werden kann, wird, wenn es durch die Glut der Verwandlung hindurchgeht, zum Existenzwissen. Herausgetrieben aus eigener Erfahrung, bezeichnet und klärt es den Lebenszusammenhang.

Wir wollen hier auch **Therapie** treiben, aber keineswegs vorrangig für Kranke. In der Schmiede werden viele therapeutische Methoden aus dem Bereich der humanistischen und transpersonalen Psychologie verwandt, aber man muss sich nicht als krank erklären, um diese Methoden an sich anwenden zu lassen. Therapie ist zu kostbar, um sie nur an Kranken anzuwenden. Gerade dem Gesunden können therapeutische Methoden sehr hilfreich sein, um besser Ja zu sagen zu sich selber, im Einklang mit den grundlegenden und grundgebenden Energien zu leben.

Schließlich bemühen wir uns auch um **Spiritualität**, aber nicht im Sinn e i n e r Religion oder gar Konfession. Die maßgebende spirituelle Praxis hierfür ist das Zazen, die schweigende Versenkung. Schweigen und Stillehalten sind weder ein Privileg des Buddhismus, noch der mönchischen Tradition des Christentums, sondern etwas Allgemein-Menschliches. Zazen, entschieden und regelmäßig geübt, lässt unsere Fassaden einstürzen und gibt den Blick aufs Innere, ja Innerste, frei. Zazen hilft zu zunehmender Durchlässigkeit für unser Wesen, das uns mit allem verbindet.

Wenn ich einen deutschen Mystiker des Mittelalters zitieren darf: Das Feuer der spirituellen Schmiede ist das Seelenfünklein, von dem **Meister Eckehart** spricht:

*"Manche schreiben, wie unendlich das All, wie weit der Himmel sei. Nun: das geringste Vermögen in meiner Seele ist weiter als der weite Himmel. Mit dem Fünklein in meinem Seelengrund bin ich einer Stelle tausend Meilen jenseits des Meeres genauso nah wie der Stelle, auf der ich hier stehe. Da ist nicht Zeit noch Raum, kein Vor und Nach. Alles ist gegenwärtig umschlossen in einem Jetzt, in dem tausend Jahre so kurz wie ein Augenblick sind."*¹

¹ **Meister Eckehart** (1260-1329). In: **Im Ewigen Jetzt. Meditationstexte nach Meister Eckhart.** Auswahl und Neufassung von Theodor Scheufele. Bernsteiner Hefte 1979, S. 14

"Schmiede du so, wie es von selber werden will"

In einer Schmiede wird mit Extremen umgegangen: mit Feuer und Wasser, mit Hartem und Weichem. In der Glut der Esse und unter rhythmischen Hammerschlägen wird aus Urmetall kunstvolles, nützliches Gerät. Funken sprühen, glühendes Eisen zischt im Wasserbad. Es stinkt nach verbranntem Horn. Unsere Vorfahren bestaunten dieses Handwerk, sie brachten den Schmied mit göttlichen Kräften in Zusammenhang. Die folgenden Beispiele, wie sich dies in Geschichten niederschlägt, stammen aus **Bächthold-Stäublis "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens"**.

Da hat der Schmied z.B. seine Kunstfertigkeit von einem höheren Wesen erlernt. Zum Erlernen der Solinger Schmiedekunst wird er von einem seltsamen Greis in einen geheimnisvollen Turm geführt und dort in sie eingeweiht.

Oder es kehren göttliche Personen bei ihm ein, wie Odin, die germanische Gottheit, im Winter 1208 bei einem Schmied in Nesjar. Er will sein Roß beschlagen lassen. Aber wie der Besuchte zu schmieden begann, ging es nicht vorwärts wie er wollte. Da sagte der göttliche Gast: "Schmiede du so, wie es von selber werden will". Da wurden größere Hufeisen daraus, als der Schmied je zuvor gesehen hatte.²

Nach einer anderen Geschichte verdingt sich Christus selber als Lehrjunge bei einem Zigeunerschmied und wirkt Wunder bei der Arbeit.

Mancher Schmied hat eine solche geistliche Kraft, dass er sogar Luzifer persönlich fesseln kann. Er muss deshalb am Samstag oder am Vorabend eines Feiertags drei kalte Schläge mit dem Hammer auf dem Amboss machen. Oder aber er steckt den Teufel, als der ihn plagt, in einen Sack und hämmert ihn auf dem Amboss klein.

Der Schmied versteht auch den Heilzauber, dazu muss er aber ein Erbschmied sein, d.h. von der 7. Generation. Er kann seine Kunst auch auf seine Gattin mittels des geistlichen Schildes übertragen. Ein solcher kann die Wutkrankheit heilen und auch die zehrende Krankheit der Kinder. Dazu müssen diese vor Sonnenaufgang zu ihm in die Werkstatt gebracht werden, wo er sie nackt auf den Amboss legt. Er erhebt seinen Hammer, als ob er auf glühendes Eisen schlagen wollte, führt ihn aber ganz leise über den Körper. Dies dreimal getan, wird das Kind zur Stunde gesund.

Ein Schmied kann auch Ehen abschließen, schweißt er ja auch Eisen zusammen. Oder er kann Menschen härten, wie er das Eisen zu Stahl härtet. Ein Landgraf von Thüringen wurde der Eiserne genannt, weil ihn ein Schmied gehärtet habe.

In manchen Gegenden wurde der Tod des Schmiedes der Werkstatt gemeldet. Eine Schmiedemeisterin ließ beim Tode ihres Gatten in der Nacht die Gesellen wecken, dass sie den Blasebalg in Bewegung setzten und das Werkzeug durcheinanderwarfen und riefen: Der Herr ist tot.

Zahlreiche Sagen bringen die Schmiedekunst mit den Zwergen zusammen. Beschützen doch die Zwerge die unterirdischen Metalllager, kennen ihre Kräfte und wissen, wie man aus ihnen harte und siegreiche Waffen macht. Die Zwerge in ihren unterirdischen Höhlen verfertigen Kleinode für die Götter, schmieden aber auch für die Menschen ewig haltende kunstvolle Schlösser und nützliche Gerätschaften für Ackerbau und Haus. Die Geräte werden

² **Wolfgang Golther, Handbuch der germanischen Mythologie.** Unveränderter Neudruck der revidierten Ausgabe von 1908. Magnus-Verlag Stuttgart o. J., S. 286

von den Menschen den unsichtbaren Wesen zur Reparatur gebracht oder ein Zettel mit der Bestellung wird am Abend am Eingang einer Höhle niedergelegt, am folgenden Morgen ist die Bestellung zur vollsten Zufriedenheit ausgeführt und auf einem Zettel ist die Rechnung vermerkt. Der Betrag muss genau beglichen werden. (Ich zitiere immer noch **Bächthold-Stäublis "Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens"**). Versucht der Besteller nämlich zu betrügen, verschwindet der schmiedende Zwerg aus der Höhle.

Eine Natursage weiß schließlich zu berichten, dass eine Schmiede zu einer Art Altweibermühle geworden sei. Alte Jungfrauen und Greise, die in der Schmiede bis auf die Knochen zermahlen werden und deren Überreste dann in einen Bottich von Milch geworfen werden, werden wieder verjüngt.

Zum Schluss eine Anekdote aus dem 20. Jahrhundert. Mit ihr beschließt **Janwillem van de Wetering** sein Buch **"Der leere Spiegel. Erfahrungen in einem japanischen Zen-Kloster"**. Kurz vor der Rückreise nach Europa besucht der Autor noch einmal seinen Zen-Meister. Er schreibt:

Drei Tage vor der Abfahrt des Schiffes fuhr ich nach Kioto, um mich von dem Meister zu verabschieden. ... Der Meister empfing mich in seinem Wohnraum. Er bot mir eine Zigarette an und schickte den Vorsteher in die Meditationshalle, um einen Stock zu holen, einen der Stöcke, mit denen die Mönche einander prügeln. Auf den Stock malte er mit seinem Pinsel ein paar Schriftzeichen. Dann blies er auf die Tinte, wedelte den Stock durch die Luft und gab ihn mir.

"Die Zeichen bedeuten etwas, was für Dich wichtig ist. Ich habe dir ein altes chinesisches Sprichwort aufgeschrieben, einen Spruch aus der Zen-Überlieferung. Er heißt: Ein Schwert, das gut geschmiedet ist, verliert nie seine goldene Farbe. Du weißt es nicht, oder du glaubst, du weißt es nicht, aber in diesem Kloster bist du geschmiedet worden. Das Schmieden von Schwertern ist nicht auf Klöster beschränkt. Der ganze Planet ist eine Schmiede. Nichts wird durch das Weggehen von hier durchbrochen. Deine Ausbildung geht weiter. Die Welt ist eine Schule, in der die Schläfer aufgeweckt werden. Du bist jetzt ein wenig wach, so wach, dass Du nie wieder einschlafen kannst."³

Wenn der ganze Planet eine Schmiede ist, dann brauchen uns über die Hammerschläge unseres Lebensschicksals, erlittene wie ausgeteilte, nicht viel zu wundern. Aber genau besehen ist unser Lebensschicksal keine Grobschmiede. In Kunstschmieden werden eben auch Geschmeide geschmiedet oder es wird gar geschmeidig geschmiedet. Dies soll auch der Sinn unserer Werkstatt sein!

Dann also: Fröhliches Funkenstieben!

³ **Janwillem van de Wetering, Der leere Spiegel. Erfahrungen in einem japanischen Zen-Kloster.** (Orig.: De lege Spiegel. De Driehoek, Amsterdam, 1972) Kiepenheuer & Witsch Köln ¹1977, rororo 4708 Rowohlt Reinbek 1981, S. 152/153